

# Kopf der Leidenschaft?!

Warum & für wen schreiben Wir? Und wer ist »Wir«?

Ein Essay über die Orte kritischer Wissenschaft, ihre Publikation, soziale Kämpfe & Organisierung

Martin Birkner

*Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst, dass die Umstände von den Menschen verändert und die Erzieherin bzw. der Erzieher selbst erzogen werden muss. Sie muss daher die Gesellschaft in zwei Teile – von denen der eine über ihr erhaben ist – sondieren. Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als **revolutionäre Praxis** gefasst und rationell verstanden werden.*

(Karl Marx, dritte »Feuerbachthese«, H.i.O.)

Obwohl im Rahmen kritischer Wissenschaft der Prozess des Forschens aufs Engste mit jenem des Schreibens und in weiterer Folge der Publikation verzahnt ist, möchte ich mich vor allem auf die beiden letzteren beschränken. Der Frage nach der politischen Bedeutung wissenschaftlichen Schreibens und Publizierens tritt dabei – worauf der Titel dieses Aufsatzes bereits hinweist – in dreifacher Gestalt auf: a) Warum schreiben wir? b) Für wen schreiben wir? und c) Wer ist eigentlich »Wir«? Diese drei Fragestellungen geben den Hintergrund für meine Auseinandersetzung mit den Chancen, Risiken und Fallstricken kritischer Wissenschaft.

Der ausschlaggebende Moment, der zu diesem Text geführt hat, ist mein zunehmendes Unverständnis kritischer Theorieproduktion gegenüber, d.h. hauptsächlich (aber nicht nur) in Wien – und hauptsächlich im akademischen Rahmen. Sowohl bei der Lektüre wissenschaftlicher Sammelbände und akademischer Abschlussarbeiten, als auch im Rahmen meiner Tätigkeit als langjähriger Redakteur der Zeitschrift *grundrisse* musste ich gerade in den letzten Jahren eine deutliche Tendenz zur Entpolitisierung wissenschaftlicher bzw. gesellschaftstheoretischer Texte feststellen. Vor allem scheint es mittlerweile auch für kritische WissensarbeiterInnen verpönt zu sein, einen eigenen politischen Standpunkt in den Texten sichtbar zu machen. Ich möchte zunächst drei Thesen vorstellen, um anschließend diese in Form von mehr oder weniger mäandernden Argumentationsgängen nachvollziehbar zu machen bzw. – und das ist das eigentliche Interesse des Textes – im Rahmen kollektiver und individueller TheorieproduzentInnen zur Debatte zu stellen.

- Die Frage nach dem Grund von Theorieproduktion ist in zunehmendem Maße selbst nicht Teil ebendieser, gleiches gilt für die Frage der Rezeption bzw. deren politische Folgen
- Die je eigene Rolle der TheorieproduzentInnen ist kaum bis gar nicht konstitutiver Teil der in der Theorie angestellten Reflexion.
- Die beiden oben genannten Thesen wurzeln in einer theoretischen Engführung rezipierter und diskutierter theoretischer Ansätze, die in Form eines »alternativen

Kanons« kaum hinter sich gelassen werden – auch wenn die Theorieproduktion den Anspruch erhebt, den Elfenbeinturm zu verlassen.

Der Einsatz des jungen Marx war, die materialistische Philosophie als »Kopf der Leidenschaft« gegen die »Leidenschaft des Kopfes« zu setzen. Ihr starkes Echo wird diese geflügelte Wendung in der dritten Feuerbachthese erfahren, die die Rolle der umwälzenden Praxis als konstitutiv für einen Erkenntnisprozess setzt, der nicht an der Beschreibung, sondern an der Überwindung existierender Verhältnisse sein Maß hat. Dies wird in weiterer Folge auch der Einsatz Max Horkheimers in seinem zentralen Essay über »Traditionelle und kritische Theorie« sein. Ich möchte hier nicht weiter auf Bedeutung und Grenzen dieser klassischen Texte hinweisen, sondern einige Gedanken über die zeitgenössische Produktion kritischer Theorie vorstellen.

Nicht verschweigen möchte ich die Stoßrichtung meiner Kritik. Sie richtet sich gegen die zunehmende Ausrichtung kritischer Gesellschaftswissenschaft an immer feineren und zunehmend voneinander abgegrenzten analytischen Zugriffen auf die Formen herrschaftlicher Vergesellschaftung, ohne dass der Aspekt der Überwindung ebenjener Zustände noch eine konstitutive Rolle in methodischer Hinsicht, aber auch seitens der Forschungsfragen noch zu erkennen wäre. Damit einher geht einerseits eine Entpolitisierung des Erkenntnisinteresses, andererseits die nahezu vollständige Zurückdrängung der Theoretisierung von (kollektiven) Subjekten umwälzender Praktiken – und damit verbunden jene der kritischen WissenschaftlerInnen selbst! Bestenfalls wird die jeweilige Wissensproduktion selbst als politische Tätigkeit verstanden, kaum aber im Feld einer notwendig *kollektiven* Praxis verortet und als solche transparent gemacht.

### **Der Kanon, der Kanon, der hat immer Recht**

Oft zeigt sich in den von kritischen WissenschaftlerInnen produzierten Texten ein Muster, welches auch aus den Mainstreamwissenschaften nur allzu gut bekannt ist: Entlang des jeweils gültigen (Alternativ)Kanon werden die darin erlaubten WissenschaftlerInnen bzw. deren Texte auf und ab zitiert, die Angst vor dem Plagiatsvorwurf tötet noch das letzte bisschen Mut zu eigenständigem Formulieren oder gar affektbehafteter Polemik. Kombiniert mit (alternativen) Zitationskartellen und möglichst gut getarntem Erkenntnisinteresse wird dies dann meist veröffentlicht in – von ausschließlich gleichartig ausgebildeten AkademikerInnen gelesenen – sündteuren Fachpublikationen. Selbstverständlich ist es legitim, innerhalb verwandter politisch-theoretischer »Bezugsgruppen« verstärkt gegenseitig mit den jeweiligen Texten zu arbeiten und ebenso unvermeidbar ist wohl auch die Herausbildung von Grenzen zwischen rezipierter, verwendbarer und nicht-zitabler Literatur. Durch die oben bereits angesprochene Ausrichtung an strukturanalytischem Wissen, und wahrscheinlich auch durch die hartnäckige Marginalisierung kritischer Wissenschaft im Rahmen des neoliberalen Umbaus der Universitäten, erscheinen derartige Kanons jedoch besonders langlebig und ausschließend. Gerade im Rahmen kritischer Sozialwissenschaft wird an Bewegungen orientiertes bzw. von Bewegungen und sozialen Kämpfen ihren Ausgang nehmendes Denken meist in die disziplinären Schranken sozialhistorischer Erforschung von politischen und »Neuen Sozialen« Bewegungen verwiesen. Bereits 10 mm neben dem Kanon befindet sich offensichtlich die No-Go-Area – und gerade dort finden sich meist auch die kämpfenden Subjekte.

Soziale Bewegungen und Klassenkämpfe werden, so sie überhaupt eine Rolle spielen, in der fein säuberlich abgesteckten Ordnung akademischer Disziplinen der sogenannten Bewegungsforschung zugewiesen – und dort oft gleich auch quantitativ vermessen und somit endgültig unschädlich gemacht. Im besten Fall findet sich real existierende gesellschaftliche Unruhe noch im Rahmen sozialgeschichtlicher Forschungen wieder, in besonderen Glücksfällen wie z.B. der semi-akademischen Zeitschrift *Sozial.Geschichte Online* sogar im Rahmen einer »Geschichte der Gegenwart« (und frei zugänglich im Netz). In 99% der Fälle aber wird die Theoretisierung der Krise ebenso wie die anderer gesellschaftlicher Phänomene und Prozesse dem mehr oder weniger strukturalistischen Paradigma vermeintlich subjektloser Analyse unterzogen. An dieser Stelle soll keinesfalls der Erkenntnisgewinn objektivistischer orientierter Theorieansätze in Frage gestellt werden, sehr wohl aber die Beschränkung auf letztere sowie die Einebnung kritischen Erkenntnisinteresses auf die bessere/politischere/schärfere Analyse herrschaftlicher Strukturen und Entwicklungen. Verschütt' geht bei einer derartigen epistemologischen Ausgangsbasis nicht nur jede »konkrete Utopie«, sondern auch jene Dimension, die uns als Subjekte überhaupt erst in die Lage versetzt, kritische Wissenschaft zu betreiben: Die Ablehnung herrschender Zustände. Der linke Theoretiker John Holloway hat Recht, wenn er die epistemologische Fundierung kritischer Gesellschaftstheorie gerade in den mannigfaltigen Formen und Aspekten des NICHT-Funktionierens von Herrschaft, der Nicht-Unterwerfung der Subjekte einfordert. Wissensproduktion, die ihren Teil zur Überwindung gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen will, muss sich an den durch Kämpfe und alternative Projekte produzierten Bruchstellen und Rissen in der herrschaftlichen Ordnung orientieren und nicht am »Normalvollzug«, an der Kontinuität unterdrückerischer Strukturen. Eine derartige Perspektive stellt meines Erachtens die unhintergehbare Voraussetzung einer kritischen Theoriebildung von unten dar und sie ist konstitutiv verknüpft mit einer affektiven Dimension: Ohne Zorn auf das Bestehende, ohne Wut gegen die Herrschaft und ohne Liebe des Communen, ohne Leidenschaft also verkommt kritische Wissenschaft entweder zu langweiliger Pflichterfüllung (wem gegenüber eigentlich?) und/oder abstrakter Selbstbezüglichkeit! Ernst Bloch hat diese affektive Seite kritischen Denkens als »Wärmestrom« bezeichnet, als die utopisch-emotionale Dimension, welche ihre – notwendige! – Ergänzung im »Kältstrom« analytischer Schärfe und im klar strukturierten Sichtbarmachen scheinbar unsichtbarer sozialer (Macht)Mechanismen findet bzw. finden muss, um wirkliche Sprengkraft zu entwickeln in den Akten darauf aufbauender, umwälzender Praxis.

Diese analytische Schärfe des »Kältstroms« sollte allerdings durchaus auch auf die (inter)subjektiven Formen von Theorieproduktion innerhalb wie außerhalb des akademischen Bereichs gerichtet werden. Forderte die autonome Frauenbewegung ab den 1970er Jahren noch völlig zu Recht die Politisierung des vormals Privaten, so sind jetzt die Formen der (widerständigen) Lebensführung, jene also nach der politischen Dimension des Alltäglichen, weitgehend aus der Theorieproduktion verschwunden bzw. eigenen disziplinären Unterschubladen zugeordnet. Wie aber wird politische Theorie betrieben, welche Netzwerke, welche hierarchischen Formen der Arbeitsteilung, aber auch welche Formen produktiver Kollektivität stehen hinter geschriebenen Texten? Wer soll sie lesen, was können sie bewirken und wie verändert der Text die Autorin bzw. den Autor? Welches Erkenntnisinteresse zeitigt welche

Folgen im Rahmen gesellschaftskritischer wissenschaftlicher Textproduktion? Inwiefern werden akademische Gepflogenheiten reproduziert, Zitationskartelle bestätigt bzw. kreiert, alternative Forschungsrichtungen und Theorien ausgegrenzt bzw. mit einbezogen? In welchem Verhältnis steht Erwerbsarbeit zur Theorieproduktion, in welchem Konkurrenz und Kooperation?

### **Wissenschaftssubjekte, Textsorten & Erkenntnisinteresse**

Kritische Wissensproduktion im Bereich der Theoretisierung gesellschaftlicher Verhältnisse ist, ob sie will oder nicht, zwei Fragestellungen ausgesetzt: Was soll unsere Wissensproduktion, unser Schreiben, unser Publizieren bewirken und, damit aufs Engste verbunden, für wen schreiben wir? D.h. wie definieren wir unsere LeserInnenschaft, die individuellen und kollektiven Subjekte, die das von uns produzierte Wissen rezipieren (sollen)? Bereits in der Annäherung an diese beiden Fragestellungen sind wir mit mannigfaltigen Vorannahmen bzw. Voraussetzungen im Rahmen unseres Schreibens konfrontiert. Die wichtigste dieser Voraussetzungen ist dabei – zumal für sich als politisch verstehende WissensproduzentInnen – das Gespann von institutioneller Eingebundenheit der eigenen (Lohn)Arbeit, von Reproduktionsverhältnissen und – last not least – politischem Aktivismus.

Aus heuristischen Gründen möchte ich zunächst drei Kategorien unterscheiden, mit Hilfe derer kritisch über die eigene Wissensproduktion, ihre RezipientInnen und mögliche Wirkungen reflektiert werden kann. Ich möchte zwischen den Textsorten *akademischer Fachtexte, für die breite Öffentlichkeit bestimmten* (meist Zeitungsartikel in bürgerlichen Massenmedien)<sup>1</sup> sowie *bewegungsorientierten Texten* unterscheiden. Dies sind selbstverständlich nicht klar voneinander abgrenzbare Textsorten, können aber doch dazu beitragen, die Ausrichtung und Art des wissenschaftlichen Schreibens in den Blick zu bekommen.

Für die WissensproduzentInnen des Mainstreams ist die Kategorie der »bewegungsorientierten Texte« nicht von Belang, und genau das macht meines Erachtens einen wesentlichen Unterschied zu *kritischer* Wissensproduktion aus, und zwar nicht nur bezüglich der Organe, in denen die wissenschaftlichen Erkenntnisse publiziert werden, sondern auch hinsichtlich der verwendeten Sprache (und Textlänge).

An dieser Stelle greift die oben bereits genannte soziale Eingebundenheit in Institutionen – meist ideologische Staatsapparate – und Lohnarbeitsverhältnisse, nicht selten prekärer Natur, direkt in die Problematik ein. Wenn die eigene Reproduktion an das Verfassen wissenschaftlicher Texte gekoppelt ist, verstricken wir uns notgedrungen in Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Wissenschaftsproduktion und ihrer politischen Wirksamkeit. Nicht zuletzt der zunehmende Zwang, in »peer-reviewed journals« zu publizieren verengt quasi-automatisch die Form des Schreibens auf einen bestimmten akademischen Stil und das Sich-Bewegen im Rahmen des jeweils erlaubten Kanons. Nicht zufällig ist damit oft die epistemologische Beschränkung auf Strukturanalysen herrschender Verhältnisse verbunden: Jedes Ausscheren in Richtung bewegungsorientierter oder gar von widerständigen Bewegungen ausgehender Wissensproduktion gerät unter Ideologieverdacht. Dies führt dazu, dass anstatt einer reflektierten und begründeten Positionierung des bzw. der Schreibenden Deckung hinter einem durch einen Wust an Zitaten abgesicherten und hundertprozentig durch Quellen belegten (Plagiatsideologie!) Wall an »gesichertem

Wissen« gesucht wird. Trockene, hermetische und, ja, auch langweilige akademische Texte, die zu 99% innerhalb der eigenen wissenschaftlichen Community rezipiert werden, sind die Folge, die bereits genannten Zitationskartelle eine weitere... Ich stelle mir beim Lesen dieser Texte des Öfteren die Frage: Was ist das Kritische daran? Wenn sich Texte ausschließlich an ein akademisches Fachpublikum richten, wenn sie in einer Sprache verfasst sind, die die politischen Subjekte dahinter zum Verschwinden bringt, wenn sie in akademischen Journalen publiziert werden, zu denen die »99%« keinerlei Zugang verfügen: Was können diese Texte tatsächlich politisch bewirken, außer – im besten Fall – Politikberatung im Sinne einer »besseren« Beeinflussung der herrschenden Klasse? Dies ist keine rhetorische Frage.

Für an herrschaftlich verfasste Institutionen gebundene WissensproduzentInnen gibt es meines Erachtens nach nur zwei Möglichkeiten, diesem Dilemma zu entkommen: Sich selbst politisch organisieren (vielleicht sogar am Arbeitsplatz?) sowie die enge Anbindung an existierende soziale Bewegungen. Auch und gerade weil das Verfassen von (englischsprachigen) peer-reviewten Journal-Texten unvermeidbarer Bestandteil akademischer (Lohn)Arbeit geworden ist, verlangt die Produktion kritischer Wissenschaft, wenn sie mehr als eine Feigenblattfunktion im akademischen Betrieb sein will, die politische Selbstreflexion der eigenen Wissensproduktion, ihrer Sprache und ihres Erkenntnisinteresses. Mein Eindruck ist: Immer mehr kritisch-wissenschaftliche Texte werden langweilig und redundant, leidenschafts- und vor allem positionslos. Sollten dies tatsächlich die Kosten von »Wissenschaft als Beruf« im postfordistischen Kapitalismus sein, wäre über die Vereinbarkeit von akademischer Wissenschaft und politischer Umwälzung zumindest ein offener und breiter Diskurs zu führen. Leider ist davon heutzutage wenig zu hören bzw. zu lesen. Programmatisch und populistisch ausgedrückt: Ohne Kritik der Wissenschaft und ihrer Institutionen keine kritische Wissenschaft. Diese Binsenweisheit von 68 und danach ist leider weitgehend aus dem Blickfeld kritischer Forschung gerückt – was sich unter anderem an der nicht vorhandenen Auseinandersetzung mit der Rolle von Wissenschaft als Produktivkraft in der gegenwärtigen Transformation gesellschaftlicher Arbeitsteilung ablesen lässt.

Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Aspekt der Problematik ist die Rolle außeruniversitärer Wissensproduktion und ihr Verhältnis zum akademischen Betrieb. In letzter Zeit gab es zwar Fortschritte hinsichtlich der Anerkennung von im Rahmen sozialer Bewegungen generiertem Wissen, gleichzeitig ist jedoch ein verstärktes Interesse der universitären Wissenschaft an diesen Bewegungen und ihrem Wissen zu konstatieren, welches primär darauf abzielt, (akademisches) kulturelles Kapital zu vermehren – anstatt das so angeeignete und im Rahmen wissenschaftlicher Forschung transformierte Wissen wieder in Bewegungen einzuspeisen. Dies kann im Extremfall zu einer doppelten Ausbeutung von Bewegungswissen führen, wenn nämlich einerseits letzteres aus Bewegungszusammenhängen »abgesaugt« wird und andererseits die Weiterverwendung dieses Wissens in akademischen Zusammenhängen in für die Bewegungen selbst nicht oder kaum zugänglichen Publikationsformen und -formaten geschieht. Nicht ohne Grund stehen viele AktivistInnen sozialer Bewegungen wissenschaftlichen Erforschungen der eigenen politischen Praxis kritisch gegenüber. Nur die bewusste In-Bezug-Setzung der eigenen Wissensaneignung und -produktion zu den Organisations- und Bewegungsformen konkreter Kämpfe kann dagegen einen halbwegs zureichenden Schutz bieten, was wiederum ein gehö-

riges Maß an Selbstreflexion und den Willen zur Rückfütterung bewegungsrelevanten Wissens in die Bewegungszusammenhänge selbst erfordert. Womit wir wieder bei der Frage nach Schreibstilen und Publikationsorten wären.

Nicht zuletzt ist auch die Form der disziplinären Trennung von Wissen(schafts)formen im akademischen Feld in Frage zu stellen. Jenseits der Frage nach dem Erkenntnisinteresse und der Rolle (politischer) Subjektivitäten innerhalb wissenschaftlicher Texte wäre es hoch an der Zeit, die Form der Abgrenzung gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen (wieder) einer grundlegenden kritischen Analyse zu unterziehen. Während in Soziologie, aber auch Politikwissenschaft meist strukturanalytisch vorgegangen wird, ist z.B. in Philosophie oder Sozialgeschichte auch die Rolle politischer Subjekte selbst wissenschaftliches Thema. Auf Soziologieinstituten wird auch von progressiven Lehrenden zahllose und angepasste quantitative, d.h. positivistische Sozialforschung betrieben, die Politikwissenschaft analysiert bestenfalls Gouvernamentalitätstechniken der Herrschenden oder Wirkungsweisen (über) staatlicher Regulationsweisen, die Geschichte ist nach wie vor tendenziell nicht in der Gegenwart angekommen und übt sich meist in nobler politischer Zurückhaltung und auch in der Philosophie gilt weitgehend der Vorrang abstrakter Begriffshuberei und ästhetizistischer Verspieltheit vor einem Verständnis von Philosophie als »Klassenkampf in der Theorie« (Louis Althusser). Im Gefolge der 1968er-Bewegung stand die Kritik an den wissenschaftlichen Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung (und ihrer kapitalistischen Inwertsetzung) hoch im Kurs und noch in den 1990er-Jahren forderte der bekannte Weltsystemtheoretiker Immanuel Wallerstein, die Sozialwissenschaften »kaputtzudenken« (Wallerstein 1995), d.h. die disziplinären Grenzen zugunsten einer integrierten, historisch gesättigten und nicht-eurozentristischen Gesellschaftswissenschaft zu überwinden. Heutzutage ist auch die kritische Wissenschaft von einer derartigen Radikalität weit entfernt.

### **Zurück an den Start: Warum schreiben wir? Wer ist »Wir«?**

Diese Frage erscheint politischen WissensproduzentInnen vielleicht zunächst banal, sie werden antworten: »Um Erkenntnisse über soziale Verhältnisse und (Macht)Mechanismen gegenwärtiger Gesellschaftsformationen sichtbar und somit veränderbar zu machen!« So weit, so gut, aber das ist lediglich die halbe Miete – und genau hier setzt meine Kritik ein. Es ist eine Kritik von einem »subjektivistischen« Standpunkt aus, denn sie stellt an die oben gegebene Antwort unmittelbar die Frage, WER denn die intendierten Veränderungen überhaupt ins Werk setzen kann bzw. soll? An dieser Stelle wäre es wichtig, und das ist der erste epistemologische Einsatz meiner Kritik an den Strategien wissenschaftlicher Publikation, nach den Subjekten gesellschaftlicher Veränderung zu fragen, weil diese Frage nämlich enorme Auswirkungen auf das Selbstverständnis der WissensproduzentInnen selbst hat! Es stellen sich nämlich sofort neue damit eng verbundene Fragen, wie z.B. »Bin ich selbst Teil dieses (kollektiven) Subjekts gesellschaftlicher Veränderung?«, oder »Welche Rolle spielt Theorieproduktion und vor allem TheorieproduzentInnen im Rahmen sozialer Bewegungen und Kämpfe?« etc.

Und wer ist »WIR«? »Wir sind kritische WissensproduzentInnen«, könnte die behelfsmäßige Antwort lauten, was wiederum bedeutet, dass wir selbst kritisch gestimmt sind und infolgedessen auch unsere Wissensproduktion einen kritischen

Standpunkt zu den analysierten Phänomenen einnimmt. Der letztlich politische Horizont kritischer Wissenschaft liegt in ihrer Verwendbarkeit im Rahmen von Projekten emanzipatorischer Gesellschaftsveränderung. Die Frage nach dem »Wir« ist damit automatisch eine nach unserer Position in diesen bzw. zu diesen Projekten. Verstehen Wir uns als Avantgarde dieser Projekte, als ZuträgerInnen von Theorie, als gleichberechtigte Teile?

Die zentrale Frage von WissensproduzentInnen zu stellende Frage ist meiner Ansicht nach jene nach dem eigenen Selbstverständnis: Verstehen wir uns als Teil sozialer Bewegungen und welche Rolle können und wollen wir im Rahmen dessen einnehmen? Eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik verweist unmittelbar auf den Aspekt der Kollektivität sowie auf das Verhältnis zwischen Theorie & gesellschaftspolitischem Handeln. Nach den größtenteils negativen Erfahrungen mit den Avantgardekonzepten des 20. Jahrhunderts stellt sich das Problem heute anders dar. Ist die Produktion bzw. Publikation kritischer Wissenschaft bereits politische Aktivität oder lediglich ein – wenngleich auch wichtiger – Vermittlungsschritt zu einem effektiveren Handeln?

Eingespannt in dieses Hamsterrad zunehmend prekariert universitärer Arbeitsteilung bleibt kaum Raum für politisches Engagement jenseits der Universität, bleibt kaum Zeit für die Publikation von Texten in bewegungsnahen und/oder sich an breite Bevölkerungsschichten richtenden Organen. Oft wird aus dieser Not eine Tugend geschmiedet die da heißt: Kampf um Hegemonie. Die inneruniversitäre und – in selteneren Fällen – innerorganisatorische Auseinandersetzung in anderen ideologischen Staatsapparaten (Gewerkschaften, Forschungsinstitutionen) um Deutungsweisen und Begriffsverwendungen wird zum Haupt- oder gar alleinigen Betätigungsfeld, Konferenztourismus inklusive. Dass derlei Entwicklungen vor allem der zunehmenden Verdichtung akademischer Arbeitsprozesse sowie den immer härter ausgetragenen Konkurrenzkämpfen um die wenigen halbwegs abgesicherten Stellen geschuldet sind, ist klar, dass aber jenseits der Zyklen universitärer Protestbewegungen nur wenig kollektive Kämpfe in diesem Bereich ausgefochten werden, um so trauriger.

Dennoch scheint mir der Weg der Kollektivität der einzige Ausweg aus dem Dilemma zu sein. Früher oder später wird sich wohl für manche die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer akademischen Karriere stellen – nicht zuletzt wenn die eigene politische Aktivität nicht gänzlich im Streit um wissenschaftliche Deutungen untergehen soll. Patentrezepte für diese objektiv beschissene Situation gibt es wohl keine, kollektive Organisation am eigenen Arbeitsplatz sowie ein nicht-hierarchisches und solidarisches Verhältnis zu außer-akademischen sozialen Kämpfe können aber durchaus ein probates Korrektiv abgeben. Darüber hinaus könnte auch die Selbstorganisation alternativer digitaler wie traditioneller Publikationsplattformen ein wichtiger Beitrag zu einer unabhängigen Bereitstellung und Diskussion kritischer Erkenntnisproduktion sein. Will kritische Wissenschaft nicht zu einer alternativen Eliten-Theorie verkommen, gilt es in jeder Hinsicht, den Elfenbeinturm zu verlassen und sich ins gesellschaftliche Handgemenge einzumischen, sei es in (Tages)Zeitungen, in alternativen Publikationsstrukturen der sozialen Bewegungen und Basisinitiativen oder im Rahmen selbst organisierter Gegenuniversitäten und Kongresse. Nur eine kritische Wissenschaft, die ihre eigenen Institutionen, Erkenntnisinteressen und -gegenstände beständig reflektiert, kann sich produktiv in ein Verhältnis setzen zu

Bewegungen und Organisationen, die von unten und auf die Selbsttätigkeit der Massen abzielend gesellschaftsverändernd tätig werden. Kurzum: Ohne Wissenschaftskritik keine kritische Wissenschaft – und Wissenschaftskritik bedeutet immer auch (Selbst)Kritik der Wissenschaft treibenden Subjekte sowie der Institutionen. Die Revolution wird dennoch – und nach wie vor – von den Massen auf der Straße gemacht und nicht in Hörsälen oder Parteizentralen. Das gilt es niemals zu vergessen.

### Zum Weiterlesen

- Altwater, Elmar/ Husiken, Freerk (Hg.) (1971) Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Erlangen.
- Birkner, Martin (2009) Do you remember Wissensfabrik?, oder: Warum auch 2009 die Universität zerschlagen werden muss, in: Plattform »MASSEUNI« (2009), S. 12-14.
- Brüchert, Oliver/ Wagner, Alexander (Hg.) (2007) Kritische Wissenschaft, Emanzipation und die Entwicklung der Hochschulen. Reproduktionsbedingungen und Perspektiven kritischer Theorie, Marburg.
- Brückner, Peter/ Krovoza, Alfred (1972) Was heißt Politisierung der Wissenschaft und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen?, Frankfurt a.M..
- The Edu-factory Collective (Hg.) (2009) Towards a Global Autonomous University. Cognitive Labour, The Production of Knowledge, and Exodus from the Education Factory, Brooklyn.
- Gorz, Andre (1970) Zerschlagt die Universität. Wiederabgedruckt in grundlese. zeitschrift für linke theorie & debatte Nr. 24:  
<http://www.grundlese.net/grundlese24/ZerschlagtDieUniversitaet.htm> (7.4.2013).
- Mai-Gruppe/Theoriefraktion (Hg.) (1980) Wissenschaft kaputt, Münster.
- Plattform »MASSEUNI« (Hg.) (2009) Jenseits von Humbold. Von der Kritik der Universität zur globalen Solidarischen Ökonomie des Wissens, Wien; online unter:  
[http://massenuni.blogspot.de/images/humboldt\\_endversion.pdf](http://massenuni.blogspot.de/images/humboldt_endversion.pdf) (7.4.2013).
- Steinert, Heinz (2007) Die Widerständigkeit der Theorie. Abschiedsvorlesung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der J.W.GoetheUniversität, 4. Juli 2007, online unter:  
[http://141.2.38.226/www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/uploads/2646/1669/Widerstaendigkeit\\_Theorie.pdf](http://141.2.38.226/www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/uploads/2646/1669/Widerstaendigkeit_Theorie.pdf) (7.4.2013).
- Wallerstein, Immanuel (1995) Die Sozialwissenschaft »kaputtdenken«, Weinheim.

### Anmerkung

- 1 Durch ihre privilegierte gesellschaftliche Position haben WissenschaftlerInnen an Hochschulen oft leichter Zugang zu bürgerlichen Massenmedien, meist Zeitungen und Magazinen. Es ist sicherlich sinnvoll, diese Kanäle nicht zu vernachlässigen. Sowohl von der Textsorte als auch vom Kreis der LeserInnen her gilt es sich dennoch der Beschränktheit der Wirkungen von Zeitungsartikeln bewusst zu sein. Gerade in Österreich ist die Publikation von Artikeln in bürgerlichen Medien angesichts der Inexistenz linker Publikationen mit großer Reichweite oft eine naheliegende Möglichkeit. Im weiterer Folge werde ich mich dennoch hauptsächlich mit dem Verhältnis von wissenschaftlicher und bewegungsnaher Textproduktion befassen.